

# Die Kirche der Zukunft ist Gemeindekirche

## Impuls zu einer grundlegenden Diskussion über den Weg unserer Kirche

Liebe Schwestern und Brüder!

Zwar bin ich mir bewusst, dass ein Prophet und mehr noch eine Prophetin nichts im eigenen Vaterland gelten. Trotzdem möchte ich mich noch einmal in die gegenwärtigen Diskussionen einschalten, als schlichtes Gemeindeglied und Theologin in der Lippischen Landeskirche.

### **Der realistische Blick und die Frage nach dem Weg in die Zukunft**

In der Vorlage des Landeskirchenrats zu den Klassentagen und der kommenden Synode und in den beigefügten Anlagen des Landeskirchenamtes wird mit Recht auf die sich verändernden Bedingungen auch in unserer Kirche hingewiesen. Dabei stehen der demographische Wandel und die damit einhergehende Schrumpfung der Gemeindegliederzahlen besonders im Blick. An der schwierigen Situation auch unserer Kirche ist nicht zu rütteln: die immer kleiner werdenden Gemeinden, die Lücken in der nachwachsenden Generation, das Schwinden von Wissen und Verständnis in Sachen des christlichen Glaubens auch bei Gemeindegliedern, die wenigen Studierenden der evangelischen Theologie und damit derjenigen, die in Zukunft noch ein Pfarramt anstreben, schließlich der abzusehende Einbruch bei den Kirchensteuermitteln (die allerdings dank der allgemeinen Konjunktur jetzt noch sehr reichlich fließen). - All dies gehört zum realistischen Blick auf unsere derzeitige kirchliche Situation.

Doch wie ist auf diese Herausforderungen zu antworten? Nachdem andere große Landeskirchen schon vor Jahren einen einschneidenden strukturellen Umformungsprozess (euphemistisch „Reformprozess“ genannt) begonnen haben, der die dortigen Kirchengemeinden, die Pfarrerschaft und ehrenamtlich Mitarbeitende empfindlich in Mitleidenschaft zog, hat sich nun auch die Lippische Landeskirche aufgemacht, einen solchen „Reformprozess“ zu beginnen. Aber wohin soll er führen?

### **Kirche als religiöses Dienstleistungsunternehmen?**

Der Weg, den die mir bekannten Landeskirchen bisher einschlugen, weist in eine bestimmte Richtung, am deutlichsten gegenwärtig am bayerischen Projekt „Profil und Konzentration“ ablesbar<sup>1</sup>. Entscheidend ist: Man will über die Gemeinden hinweg in großen kirchlichen

---

<sup>1</sup> Vgl. die bayerische Synodenvorlage vom März 2017: [https://puk.bayern-evangelisch.de/downloads/puk\\_synodecoburg\\_beschluss\\_intranet.pdf](https://puk.bayern-evangelisch.de/downloads/puk_synodecoburg_beschluss_intranet.pdf)

Räumen denken. Diese orientieren sich nicht nur an Kirchenkreisen, Superintendenturen o.ä., sondern auch an lokalen Bereichen wie Stadt- oder Landkreisen oder auch - nicht mehr geographisch - an digitalen Räumen, was immer man sich darunter vorstellt. In diesen „Handlungsräumen“ oder „Gestaltungsräumen“ sollen kirchliche Fachkräfte unterwegs sein. Sie werden von kirchlichen Zentren aus dirigiert und sollen die Bevölkerung und vor allem die „Kirchenfernen“ religiös ansprechen und mit ihren Dienstleistungen versorgen. Diese Zentren, in denen nicht nur Theologen, sondern „multiprofessionell“ auch Pädagogen und andere Fachkräfte angestellt sind, werden mit den nötigen Ressourcen ausgestattet. Sie bekommen genügend Personalstellen und Finanzmittel zugewiesen, die sie dann nach Beschluss der Mehrheit eines regionalen Gremiums auf verschiedene funktionale Dienste verteilen und in verschiedene Projekte leiten. Die bisherigen örtlichen Gemeinden und ihre Kirchenvorstände kommen in diesem System dagegen immer weniger vor und erhalten auch weniger Finanzmittel. In der bayerischen Synodenvorlage 2017 wurde ihnen noch eine gewisse Bedeutung für die weniger Mobilen, Senioren und Familien mit kleinen Kindern, zugeschrieben, die die entfernten Zentralgottesdienste der kirchlichen Räume nicht gut erreichen können. In Brandenburg wurde einem ehemals gewählten, aber dann vom strukturellen Umbruch betroffenen Kirchenvorstand bedeutet, er könne ja die Dachrinnen säubern, den Rasen mähen oder sich einfach als Bibelkreis verstehen.

Ist das der Weg der Kirche in die Zukunft? Genau beobachtet, erleben wir derzeit die Mutierung der evangelischen Kirche zu einem religiösen Dienstleistungsunternehmen, das sich den vermuteten oder von Soziologen herausgestellten „religiösen Bedürfnissen“ der Gesellschaft anzupassen sucht. Die eigenen „Angebote“ sollen auf diese Bedürfnisse abgestellt, das Evangelium - als hätte es die Kirche im Besitz – als religiöses „Produkt“ auf den Markt gebracht und Theologen und Theologinnen und andere Mitarbeitende als „Dienstpersonal“ herumgeschickt werden. Und dies alles, um sich als „Volkskirche“ zu erhalten und flächendeckend in der Gesellschaft präsent zu sein. Die noch existierende Volkskirche soll mit ihren Spitzenkräften ein wichtiger Gesprächspartner im Gewirr der gesellschaftlichen Diskurse bleiben und – nicht zuletzt – auch weiterhin genügend Kirchensteuerzahlende haben, damit der Kirchliche Apparat mit seinen Spitzenämtern, Gremien und Verwaltungseinrichtungen unbeschadet erhalten bleibt.

Die kirchliche Basis, Christen, die vor Ort in ihren Gemeinden leben, dort ihre Kontakte haben, sich untereinander kennen und ihre Stadt- oder Dorfkirche als ein Stück Heimat empfinden, kommen in diesem Erneuerungsprozess so gut wie nicht vor. Auch ehrenamtlich Tätige, die ihre Gaben als Laien in den Dienst der Gemeinde stellen, in Singkreise, Flötenarbeit, Besuchsdienst, Mithilfe im Kindergottesdienst, Redaktion des Gemeindeblattes und anderes mehr, sind, da ja nicht professionell genug, immer weniger gefragt. Über sie denken die Reformer gewöhnlich hinweg.

### **Weichenstellungen der Lippischen Landeskirche**

Zum Glück will unsere Lippische Landeskirche nicht einen solch radikalen Weg einschlagen. Sie spricht nicht von Handlungs- oder Gestaltungs-, sondern von „Erprobungsräumen“ und

sichert zu, dass die Teilnahme an Erprobungsprojekten auf freiwilliger Basis geschehen wird. Doch können solche sicher ehrlich gegebenen Versprechungen auch durchgehalten werden, wenn es etwa um Projekte auf regionaler Ebene geht, wie sie z.B. die „Kammer für öffentliche Verantwortung“ in der Anlage 10b, (Punkte 1-3) der Klassentagsvorlage vorschlug?<sup>2</sup> Dies ist mehr als ungewiss. Wer widerborstig ist, dem wird in einem warnenden Satz vorgehalten: „Eine ganz wesentliche Voraussetzung bei allen Entscheidungen ist eine Haltung aller Beteiligten, bei der nicht der eigene Vorteil und die Sicherung seiner Möglichkeiten bedacht ist, sondern die gemeinsame Zukunft den Vorrang hat“. Dieser Satz wurde schon in das Votum des Theologischen Ausschusses „Worte für den Weg“ nach dem Klassentag im Herbst 2017 eingeflickt. Er findet sich jetzt in den weiteren Papieren (Zwischenbericht Frühjahrssynode 2018, Klassentagsvorlage Herbst 2018) wieder und wird bestätigend zitiert. Doch ist es nur „eigener Vorteil“, sind es Egoismus und Engstirnigkeit, wenn eine Gemeinde an das von Gemeindegliedern getragene gemeinsame Leben denkt und dieses zu sichern sucht? Und gegenüber welcher „gemeinsamen Zukunft“ soll sie das gemeindliche Leben und Wirken willig opfern? Zu Besorgnis geben auch die Überlegungen in Anlage 10a der Vorlage Anlass, in der das Verfahren zur Auswahl und Entwicklung einzelner Projekte beschrieben wird. Über beides soll eine „Fachgruppe Kirche in Lippe 2030“ und ein „Projektmanagement“ entscheiden, doch die von solchen Projekten betroffenen Gemeinden und ihre Kirchenvorstände kommen nicht vor. Sie werden an der Entwicklung der Projekte offenbar nicht beteiligt und am Ende auch nicht nach ihrer Zustimmung gefragt.

### **Es gibt eine Alternative**

Es ist an der Zeit – und dazu möchte dieser Zwischenruf auffordern – auch einmal über einen anderen Weg nachzudenken. Denn der inzwischen in fast allen Landeskirchen eingeschlagene Kurs ist nicht, wie immer behauptet, alternativlos. Und er führte, so weit mir bisher bekannt, nicht in ein blühendes Kirchenland, sondern in noch mehr verödete Kirchenlandschaften.<sup>3</sup> Um die Alternative in den Blick zu bekommen, ist freilich eine Voraussetzung nötig. Wir müssen endlich annehmen und akzeptieren, dass Christen in unserer Gesellschaft zu einer Minderheit geworden sind und dies immer mehr werden. Es gilt anzuerkennen, dass unsere Kirche schon lange keine „Volkskirche“ mehr ist und dass sie daher auch nur eine Stimme in der Stimmenvielfalt einer multireligiösen und multikulturellen Gesellschaft sein kann. Das aber heißt, dass unsere Kirche einen anderen Weg einschlagen muss. Nicht in der Nachahmung allgemeiner Entwicklungen, nicht in der

---

<sup>2</sup> Anlage 10b: „1. Parochieübergreifende Aufgabendifferenzierung im Pfarramt. Pfarrpersonen erstellen eine talentorientierte Aufgabenverteilung“. „2. Ein multiprofessionelles Team (KirchenmusikerInnen, GemeindepädagogInnen, Verwaltungskräfte, KüsterInnen, Pfarrpersonen) erstellen eine talentorientierte Aufgabenverteilung“. „3. Sonntag in der Region. Kirchengemeinde ist nicht gleich Gottesdienstgemeinde. Gemeinden in der Region gestalten ein gemeindeübergreifendes Gottesdienst- und Sonntagsaktivitäten-Konzept.“

<sup>3</sup> Vgl. dazu die Erfahrungsberichte in: Gisela Kittel/Eberhard Mechels, Kirche der Reformation? Erfahrungen mit dem Reformprozess und die Notwendigkeit der Umkehr, Göttingen 2017, 2. Aufl.

Kopie weltlicher Events und Großveranstaltungen kann die Zukunft der evangelischen Kirche liegen. Sie liegt in dem, was ihr durch ihre Botschaft vorgegeben ist: inmitten dieser Welt von anderer Art zu sein, eine Gemeinschaft von Menschen, die auf das Lob und die Ehre Gottes ausgerichtet ist und versucht, in der Nachfolge Jesu Christi zu leben.<sup>4</sup>

Mit anderen Worten:

**Die Zukunft der evangelischen Kirche kann nur die Gemeindekirche sein:**

- Eine Kirche, deren Glieder einander von Angesicht kennen, einander die Hand geben, sich um einander kümmern;
- deren Prediger und Schriftausleger die Worte der Schrift adressieren können, weil sie um die Schicksale, Freud und Leid, vieler Gemeindeglieder wissen und nicht als Wanderprediger mit Standardpredigten herumziehen;
- deren Seelsorger Zeit und Atem haben, Menschen zu besuchen und, wo es nötig ist, über eine längere Strecke seelsorgerlich zu begleiten;
- in der jedes Glied mit seiner besonderen „Gabe“ wertgeschätzt wird. Nicht nur Pfarrpersonen und Mitglieder „multiprofessioneller Teams“ haben „Talente“ und sollen „talentorientiert“ eingesetzt werden (vgl. Anm.2). Jedes Gemeindeglied ist „begabt“, hat nach 1. Kor 12 ein „Charisma“, das allerdings entdeckt, wach gerufen und zum Aufbau der Gemeinde gebraucht werden will (vgl. HK Frage 55).

Vor allem aber ist die Gemeindekirche eine Gemeinschaft, in der das gemeinsam Lob Gottes und das Bekenntnis zu ihm im Zentrum steht, die Jesus Christus als ihren Herrn auch über die Todesmächte anruft, auf sein Wort hört, zu ihm betet, in Fürbitte füreinander und für die Welt einsteht und die dann auch in tatkräftiger Hilfe einspringt, wo es nottut.

Diese Gemeinde ist das missionarische Zeichen in der Welt. Nur von ihr her und auf sie hin kann „Mission“ geschehen, die nicht nur zu einer unbestimmten religiösen Erhebung einzelner Individuen führt, sondern zu Glaube und Hoffnung und Liebe in Jesus Christus erweckt.

**Worauf alle Anstrengungen zu richten sind**

Es ist wahr: All das Genannte kommt in der kirchlichen Gegenwart kaum noch vor. Solche Gemeinden gibt es nur noch selten, weil die Überdehnung der Gemeindegrößen, weil

---

<sup>4</sup> Dass und wie eine solche Gemeinschaft dem Willen Jesu entspricht und in der Zeit der frühen Kirche gelebt wurde, hat der katholische Theologe Gerhard Lohfink in seinem Buch: *Wie hat Jesus Gemeinde gewollt? Kirche im Kontrast, Aktualisierte Neuausgabe*, kbw 2015, eindringlich und für jeden verständlich beschrieben. Er stellt auch fest, dass die Gemeinde Jesu gerade darin missionarisch gewirkt hat und auch heute noch wirkt, dass sie in ihrer Existenz ein Zeichen des kommenden Reiches Gottes in dieser Welt ist.

vielfältige Sonderaufgaben, verwaltungstechnische Auflagen und vieles mehr zu Überlastung und Überforderung führen und es nicht mehr zulassen, dass die in der Gemeinde Tätigen das tun, wozu sie berufen und beauftragt sind. Aber eben darum sind alle Anstrengungen und alle Mittel, die der Kirche heute noch gegeben sind, darauf zu richten, dass lebendige Gemeinden wieder wachsen können.

Das gilt für die Verteilung der Ressourcen, der bewilligten Stellen und Finanzmittel. Das gilt ebenso in den Fragen, wie die Gaben, die in jeder Gemeinde vorhanden sind, geweckt und zur Mitarbeit angeregt werden können. Vor allem aber wird nun die Frage dringend, wie denn Wissen und Verstehen des eigenen christlichen Glaubens in einer Umwelt grundgelegt werden kann, in der sich auch andere religiöse Richtungen – und das oft viel deutlicher – zu Wort melden. Wie können Gemeindeglieder – junge und alte! - dazu befähigt werden, über ihren Glauben selber Auskunft zu geben?

Über allem aber sind die Anstrengungen darauf zu richten, dass die Feier des Gottesdienstes wieder zur Mitte des Gemeindelebens wird. Wenn mittlerweile sogar in den „Leitlinien kirchlicher Arbeit“ gefragt wird, „ob Gottesdienste weiterhin flächendeckend in ganz Lippe am Sonntag(morgen) stattfinden oder ob sie zu reduzieren und zu konzentrieren sind“, um – man beachte die Sprache!<sup>5</sup> - „die Qualität der weiter bestehenden Gottesdienste zu verbessern“ (Klassentagsvorlage 2018, S.19), wenn selbst Gemeindepfarrer mancherorts nicht ungern Gottesdienste am Sonntag ausfallen lassen, Zentralgottesdiensten das Wort reden, bei denen gewöhnlich doch nur Menschen aus der ortsansässigen Gemeinde anwesend sind, alle anderen Gottesdienststätten aber geschlossen bleiben, wenn schließlich Sonntagsgottesdienste nur noch alle vierzehn Tage oder einmal im Monat oder noch seltener gefeiert werden, - ja, dann braucht man sich nicht zu wundern, dass der sonntägliche Gottesdienst immer mehr aus dem Bewusstsein auch der als „kirchennah“ eingeschätzten Gemeindeglieder schwindet! Auch wie Theologen und Theologinnen, Gemeindepfarrer und –pfarrerinnen selbst vom Gottesdienst denken, wie gern oder lustlos sie ihn vorbereiten und gestalten, wie ausdrücklich und ehrlich sie zu ihm einladen, wirkt auf die Haltung der Gemeindeglieder zurück.

*Als Abraham als Fremdling durch das von den Kanaanäern bewohnte Land der Verheißung zog (1. Mose 12,6-8), baute er dem HERRN einen Altar und rief den Namen des HERRN an, - er ganz allein! Damit tat er kund, dass dieses Land das Land des Herrn ist, ihm gehört, damit sein Volk darin Wohnung nimmt.* Müssen und können wir Christen gemäß Psalm 24,1 nicht heute ähnliche Signale setzen? Auch wenn es nur zwei oder drei sind, die zum gemeinsamen Gebet, zu Lob, Anbetung, Lesung der Schrift und Fürbitte zusammen kommen, tun sie kund, dass auch dieses Dorf oder jener Stadtteil zu Gottes Erde gehört und auch über diesen Orten der Name Gottes steht.

---

<sup>5</sup> Ich möchte die Verfasser dieses Textes gerne fragen, worin denn die „Qualität“ eines Gottesdienstes bestehen soll und wie sie diese steigern wollen. Welch eine Sprache wird in heutigen kirchlichen Papieren gesprochen?!

## **Haben wir in der Zukunft noch die benötigten Ressourcen?**

Doch werden wir in der Zukunft noch die Personen und Finanzmittel haben, um überschaubare Gemeinden und die notwendigen gemeindlichen Aufgaben zu finanzieren? So wird ja in der Gegenwart ausschließlich gefragt. Und in der Tat deuten die vorgelegten Zahlen darauf, dass dies schwierig wird. Doch deshalb können Gemeinden nicht abgehängt oder gar aufgelöst werden! In Notzeiten hat die Kirche seit jeher bewährte Gemeindeglieder ohne akademische Ausbildung ordiniert und ihnen die Leitung von Gottesdienst und Gemeinde anvertraut. In Gemeinden Afrikas und Asiens soll das sogar üblich sein. Warum kann das zu unseren Zeiten und in unserem Land nicht auch geschehen? Kann nicht in der Zukunft, wenn nach den Prognosen der Finanzexperten die Kirchensteuermittel für den Unterhalt von genügend Pfarrstelleninhabern und Angestellten in kirchlichen Diensten nicht mehr reichen, wenn zudem ausgebildete Theologen fehlen, auch das Predigeramt ein Ehrenamt sein?

Allerdings erfordert alles Gesagte ein erhebliches Umdenken und einen langen Atem. Aber die Zeit dazu, sich nicht mehr als Volkskirche zu verstehen sondern bewusst Gemeindekirche zu werden, ist dieser Kirche noch gegeben. Jetzt hat sie noch die Finanzmittel um umzusteuern. Gemeinden können in ihrem kleineren Zuschnitt erhalten bleiben. Es ist noch Gelegenheit, Kirchen und Gemeindehäuser nicht zu schließen, sondern für das Zusammenkommen von Christen zu nutzen. Aktivitäten in der Jugendarbeit können noch finanziert, die Kirchenmusik gefördert, der seelsorgerliche und diakonische Dienst in den Gemeinden unterstützt werden. Vor allem hat unsere Kirche jetzt noch die Mittel, um Laien, die dazu bereit sind, für zukünftige ehrenamtliche Dienste in der Kirche auszubilden. Auch könnte sie eine „Christenlehre“ für alle, die in ihrem Glaubenswissen gefestigt werden wollen, einrichten. Und sollte sie nicht ermüdeten und ausgebrannten Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen Einkehrwochen zur Ermutigung und geistlichen Stärkung ermöglichen? So und auf manch anderen Wegen könnte unsere Kirche das Leben in einer Gemeindekirche vorbereiten. Sollte sie nicht diese Alternative angehen?

Dr. Gisela Kittel  
32756 Detmold  
Am Weinberg 8

Anhang

Prof. Dr. Gerhard Wegner, Leiter des sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD, den unsere Landeskirche als wissenschaftlichen Begleiter für ihren Veränderungsprozess bestellt hat, schrieb im Korrespondenzblatt des bayerischen Pfarrvereins vor einem Jahr folgende Sätze:

„Zwar betont unsere Kirche immer wieder, dass ihr Zentrum natürlich in den Gemeinden läge (wobei der Begriff auch nicht selten komplett vergeistigt wird). Gleichzeitig aber bildet sich spätestens mit den ersten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen ein prägender Mythos heraus, demgemäß die realen Kirchengemeinden eigentlich eine Verfallsform des Christlichen seien. In ihnen würden sich nur mehr Restbestände der Mitgliedschaft finden, die eigentlich längst aus der Gesellschaft ausgewandert seien. Viel spannender seien jene vielen Christen, die sich nicht an ihnen beteiligen würden - die ‚Distanzierten‘ – wobei seltsamerweise die Menschen in den Gemeinden aber genau jene sind, die sich der Kirche und dem christlichen Glauben am stärksten verbunden fühlen. Diese aber, so meint man, würden sich nur mit sich selbst beschäftigen. Und genau dies sei, so die weitverbreitete These, einer der wesentlichen Gründe für den Rückgang der Kirchenmitgliedschaft und der religiösen Kommunikation in der Gesellschaft. Das alles wird immer wieder penetrant behauptet – und daraus werden organisatorische Konsequenzen gezogen, die sich seit der ‚Kirche der Freiheit‘ letztlich in eine Reduktion der Ressourcen, die den Kirchengemeinden zur Verfügung gestellt werden, umsetzen sollen. Untersucht worden ist hingegen die Lage in den Kirchengemeinden in den letzten 50 Jahren so gut wie nicht. (...)

Die neueren Entwicklungen, die nunmehr quer durch Deutschland das Schwergewicht der Ressourcen auf die mittleren Kirchenebenen legen und damit die Gefahr heraufführen, dass die Gemeinden faktisch weiter marginalisiert werden, werden durch die Vorstellung der Möglichkeit neuerer Gemeindeformen jenseits der Parochie legitimiert. Tatsächlich aber geht es hier oft genug, so meine These, nicht wirklich um die Bildung sich selbst organisierender Gemeinden, sondern um die Bereitstellung religiöser und sonstiger Dienstleistungen, die sich an den unter den distanzierten Christenmenschen vermuteten religiösen und sozialen Konsumentenwünschen orientieren. Natürlich kann man – und muss man – diese Vorstellungen im Blick auf eine Stabilisierung der Kirchenmitgliedschaft unter jenen, die sich mit Gedanken an Austritt tragen, diskutieren. Und natürlich wird man auch nicht behaupten können, dass die Kirchengemeinden, wie sie sich heute darstellen, allesamt nur strahlende Perlen einer christlich religiösen Massenkultur wären. Die Kirchengemeinden tragen selbst zum Rückgang der Kirchlichkeit und der religiösen Kommunikation ohne Zweifel Entscheidendes bei. Sie tun dies genauso, wie es Pastorinnen und Pastoren als zentrale Repräsentanten der evangelischen Kirchen tun. Wenn man die gegenwärtigen Entwicklungen kritisch in den Blick nimmt, dann also auf keinen Fall mit restaurativen Absichten. Die Krise der Kirche muss ernsthaft in den Blick genommen werden; wir stecken mit Leib und Seele fest in einer Institution, die sich im Bedeutungsrückgang befindet. Aber ob der Abzug von Ressourcen, statt einer entschlossenen Zuwendung zu den Kirchengemeinden und ihrer Stärkung, der richtige Weg ist, scheint mir ausgesprochen zweifelhaft zu sein. Für mich ist entscheidend, dass es bei dieser Frage nicht nur um irgendwelche Organisationsformen geht, über die man sich pragmatisch verständigen könnte. Nein: es geht stets auch um die Lebens- und Erfahrungsform des explizit Christlichen in der Gesellschaft. Der christliche Glaube pflanzt sich ohne Kirche – und ohne Kirchengemeinde – nicht fort. Auch das ist – neben vielem anderem - in der letzten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD deutlich geworden: Wer verlässliche Weitergabe des Glaubens will – die letztlich niemals ohne Familien läuft – der braucht Gelegenheiten und Angebote an Beziehungen; Einübung in den Glauben funktioniert nicht abstrakt – medial. Kritisch muss man aber zugleich sofort sagen: offensichtlich leisten unsere Beziehungsangebote, sprich die Kirchengemeinden, das nicht mehr verlässlich. Dennoch geht es ohne sie nicht. D.h.: Es kann nur mit ihnen besser werden.“

Aus: Gerhard Wegner, „... dafür braucht es Gemeinden.“ Neue Erkenntnisse aus Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen, korrespondenzblatt Nr. 6, Juni 17, S.108f.